

## **Albrecht Johann**

### **Meine Intentionen**

Das Buch ist weder als Abrechnung mit dem Bildungssystem gedacht noch will es die gesamte Integrationsproblematik darlegen. Es will aber über den Unterhaltungsaspekt hinaus zum Nachdenken über einige diesbezügliche Fragen anregen.

Man kann die Szenen und Erlebnisse aus dem bunten und turbulenten Alltag einer Gesamtschule in einem sogenannten Brennpunktkiez einfach als unterhaltsamen Einblick in das Leben, was in diesen Schulen „so abgeht“ und erfährt dabei eine Menge über die Kunst, Unterricht zu halten oder ein gutes Projekt auf die Beine zu stellen, über alltägliche Konflikte, Schülerprobleme, die Aufgabe, eine Klasse zu leiten, über Bürokratie, Organisationschaos und Lust und Leiden des Lehrers bei der Unterrichtsplanung.

Man kann das Buch auch als Würdigung der schweren Arbeit verstehen, die an diesen Schulen Tag für Tag geleistet wird und die menschlich hohe Anforderungen stellt. Die Gesamtschule steht in Konkurrenz mit dem Gymnasium, wird an ihm gemessen, hat aber eine andere, viel heterogenere und schwierigere Schülerschaft. Da ist kein Platz für „Zimmerlichkeit“. Der Autor vergleicht die Arbeit an einer solchen Gesamtschule mit der auf einem „Bergungsschlepper“, der bei Wind und Wetter ziehen, schleppen, retten und reparieren muss.

Man kann das Buch, dessen Szenen einen Zeitraum von 34 Jahren abdecken, aber auch als die Geschichte einer Schule lesen, die 1975 mit großen Hoffnungen als technokratische Antwort auf die ins öffentliche Bewusstsein gedrungene „Bildungskatastrophe“ mitten in den Problemkiez Berlin-Kreuzberg gesetzt wird, deren Entwicklung hin und wieder schlaglichtartig eingeblendet wird und die zunächst von einer Krise in die andere stürzt, ehe sie gute pädagogische Arbeit leisten kann – nur um zum Schluss doch wieder von einer Krise eingeholt zu werden.

Sosehr die Schule auch als „Lernfabrik“ charakterisiert wird, für den Autor ist sie doch vor allem ein sozialer Körper, in dem sich ein Geflecht von menschlichen Beziehungen entfaltet, dessen Ausprägung darüber entscheidet, ob die pädagogische Arbeit gelingt. Dies zeigt sich gerade in der ersten Krise, die nicht nur von der Dysfunktionalität des kolossalen Gebäudes ausgelöst wird, sondern auch von den naiven „68er-Illusionen“ des jungen, unerfahrenen Kollegiums, dem es allerdings in einem beeindruckenden Kraftakt gelingt, die Krise zu bewältigen und ein angemessenes pädagogisches Konzept zu finden – bis Asbestfunde die Schule erneut für Jahre ins Chaos stürzen.

Aber auch in den angeblich „Goldenen Jahren“ seit Anfang der Neunziger stellen sich dem Kollegium ständig neue Herausforderungen, vor allem durch die zunehmende Zahl von „Schülern nicht-deutscher Herkunftssprache“, deren Anteil von 20 Prozent sukzessive auf über 90 Prozent steigt. In den entsprechenden Kapiteln des Buches, die diese Entwicklung beschreiben, wird die ganze Integrationsproblematik deutlich.

Anfangs sind die Einwandererkinder für das Kollegium einfach nur „Türken“, denen man helfen will, ohne jedoch etwas über ihre spezielle Situation zu wissen. Erst durch bittere Erfahrungen lernt die Schule, dass Integration kein Selbstläufer ist und dass die Einwanderung erhebliche mentale Probleme mit sich bringt.

Das Buch berichtet von den Restriktionen, denen muslimische Mädchen unterliegen, von zunehmenden sprachlichen Defiziten in Klassen, in denen sich z. T. gar keine Deutschstämmigen mehr befinden, und von dem entsprechenden Leistungsabfall, von Eltern, die, in prekärer wirtschaftlicher Situation und innerlich noch keineswegs in der deutschen Gesellschaft angekommen, ihren Kindern bei schulischen Angelegenheiten nicht helfen können.

Immer wieder zeigt sich, wie eng sich viele Schüler noch ihrer Herkunftskultur verbunden fühlen, während sie der deutschen Gesellschaft eher ängstlich-abwehrend gegenüberstehen, wobei oft die Religion zum entscheidenden Abgrenzungskriterium wird. Eine Haltung, die offensichtlich von einigen Moscheen unterstützt wird.

In Gesprächen im Unterricht wird die Angst vieler Schüler vor dem Verlust ihrer kulturellen und damit auch persönlichen Identität deutlich, was bei einigen auch zu übersteigertem Nationalismus und zur Hinwendung zum Fundamentalismus führt.

Das Bild, das der Verfasser hier malt, ist aber nicht nur düster, vielmehr scheint alles im Fluss zu sein. Der Leser lernt viele sympathische junge Muslime kennen, die sich aufgeschlossen und kritisch sowohl mit ihrer Herkunftskultur als auch mit der deutschen Gesellschaft auseinandersetzen und dabei das entwickeln, was man neuerdings „hybride Identität“ nennt. Dem Lehrer fällt in dieser Situation, laut dem Autor dieses Buches, die Funktion eines „Vermittlers zwischen den Kulturen“ zu, eine Auffassung, die aber nicht von allen Kollegen geteilt wird. Dazu muss sich der Lehrer, besonders in Fächern wie Geschichte und Politik, in die Geschichte, Religion und Kultur der Herkunftsländer seiner Schüler einarbeiten und entsprechende Themen in den Unterricht einbauen, was durchaus anregend und bereichernd sein kann. Nur durch eine kritische Aufarbeitung ihrer eher verklärenden Sicht auf die Herkunftskultur, so seine These, können die Schüler sich von dieser lösen. Es wird deutlich, dass dies aber mit größter Sensibilität geschehen muss, um die Vertrauensbasis mit den

Schülern nicht zu gefährden, auch wenn es gelegentlich Situationen gibt, in denen der Lehrer klar Stellung beziehen muss.

In dem Buch wird immer wieder deutlich, dass es keine didaktischen Patentrezepte gibt. Wir sehen, wie der vielgepriesene Projektunterricht scheitern kann, während der heute geradezu anrühige Frontalunterricht im Einzelfall zu wichtigen Erkenntnissen führt. Wichtig ist, dass der Unterricht nicht „von der Stange“ ist, sondern zugeschnitten auf die spezielle Klientel. Im Geschichts- und Politikunterricht heißt das, auf die speziellen Vorurteile, Ängste und drängenden Fragen der Schüler einzugehen, auch wenn es sich dabei um „heiße Eisen“ handelt. Auch der Unterricht in deutscher Geschichte muss in Klassen mit Einwanderern einen anderen Charakter annehmen als mit Deutschstämmigen.

Unterricht sollte auf wirkliches Verstehen und, so altmodisch das im Zeitalter der „Kompetenzen“ auch klingen mag, auf einen leidenschaftlichen Streit um „Richtig und Falsch“ abzielen, wobei durchaus auch einmal „die Fetzen fliegen“ können.

Die entscheidende Voraussetzung ist aber, das wird in den geschilderten Szenen immer wieder deutlich, der Aufbau eines soliden Vertrauensverhältnisses zwischen Lehrer und Schülern sowie einer Arbeitsbeziehung, in der jeder Schüler sich in seiner Individualität akzeptiert, gefordert, gefördert und gerecht beurteilt fühlt. Dabei spielen auch Kleinigkeiten eine Rolle, wie der Blickkontakt, der kleine Scherz oder das Eingehen auf die momentane Befindlichkeit des Schülers. Das verlangt großes Fingerspitzengefühl und Einfühlungsvermögen.

Wie man sieht, werden große Anforderungen an die Lehrerpersönlichkeit gestellt, gerade an diesen Schulen, an denen Misserfolge, Enttäuschungen, ja auch persönliche Verletzungen an der Tagesordnung sind. Immer wieder wird der Lehrer erbarmungslos auf die Defizite in seiner Persönlichkeit gestoßen, was ihn zwingt, sich mit sich selbst und seinen Grenzen auseinanderzusetzen.

Der Autor, der sich selbst als zu weich und zu wenig durchsetzungsfähig erlebt, verdeutlicht, dass man das durchaus als Herausforderung begreifen kann, von der man auch persönlich profitiert. Vielleicht entdeckt man dann auch „beim Kramen im eigenen Ressourcenkästchen“ überraschende Fähigkeiten und neue Seiten an der eigenen Persönlichkeit.

Wichtig ist aber, dass man das herbe Milieu, in dem man arbeitet, mag, aus welchem Grund auch immer, und die Jugendlichen als ernsthafte Gegenüber erlebt, an denen man Aspekte der eigenen Person wiedererkennt und deren Meinung und Anerkennung einem etwas bedeutet. Wer seine Schüler nur für dumm und unreif hält, bekommt nichts von ihnen zurück und hat sich irgendwann als der „immer nur Gebende“ verausgabt.

Beim Lesen spürt man, dass der Lehrerberuf, gerade auch in der neuen Rolle des Vermittlers,

faszinierend sein kann. Man erlebt aber im letzten Drittel des Buches auch mit, wie Motivation und Gesundheit der Lehrer und damit der Erfolg der Schule durch permanente Überlastung ruiniert werden können. Die beschriebene Schule muss erleben, wie sie aus verschiedenen Gründen zum Sammelbecken für Schüler aus „bildungsfernen Schichten“ mit großen Defiziten weit über den sprachlichen Aspekt hinaus wird. Diese Defizite aufzuarbeiten und dem Integrationsauftrag nachzukommen, während gleichzeitig Sparmaßnahmen die Ressourcen beschneiden und unausgelegene Reformen umgesetzt werden müssen, überfordert die Schule und das Kollegium bis hin zur totalen Erschöpfung. Eine Situation, die alle Schulen in den sozialen Brennpunkten Berlins erleben, die aber vor Jahren allein die bekannte „Rütli Schule“ gewagt hat, öffentlich zu machen.

Das Buch ist nicht zuletzt ein Appell an den Staat und die Öffentlichkeit, diesen Schulen die Unterstützung und die Mittel zu geben, die sie für ihre schwere Arbeit brauchen.